

Stelzbock



Sonderausgabe der USL | So, 4. Nov. 2018

VARscheinlich Der grösste Fehlentscheid!

Wer hat heute noch Freudentränen in den Augen, wenn er sich an den ekstatischen 2:1-Siegestreffer gegen GC vor zwei Monaten zurückerinnert? Wessen blaue Flecken des Last-Minute-Psychosiegesjubels gegen YB im Wankdorf vor vier Wochen sind noch immer nicht ganz verheilt? Was waren das für unbeschreibliche Geilheiten an emotionalen Hormondetonationen. Die beiden absoluten Highlights der bisherigen Saison. Bierduschen, Umarmungsattacken und Freudentaumelpurzelbäume: Nichts anderes wünscht fan sich sehnlicher, wenn er oder sie ins Stadion geht. Woche für Woche. Die Einführung des Videobeweises beschneidet genau solche magische Momente. Statistisch gesehen konsultiert der Schiedsrichter bei jedem zehnten Tor die Video-Wiederholung. In der aktuellen Saison (30 FCL-Treffer) wäre dies bei uns dreimal der Fall gewesen, davon zweimal in der

Meisterschaft. Zweimal? Klingt nach wenig. Doch was, wenn es eben gerade die einleitend erwähnten ausgelassenen Siegestorjubel gewesen wären, welche nochmals minutenlang kontrolliert worden wären? Abwegig ist das überhaupt nicht – bei der kontroversen Entscheidungskraft der beiden Tore.

Der VAR bedroht das grundlegendste Element des Fussballs: Die Emotionen. Ein übersäumender Torjubel und das verzögertes Feiern eines vorhersehbaren Tores sind bezüglich Intensität niemals vergleichbar. Nur schon das Risiko einzugehen, das schönste aller Gefühle beim Fussball einzudämmen, den Fan seines urreinen Jubelgenusses zu berauben, ist ungeheuerlich. Und selbst nüchtern betrachtet entbehrt das millionenteure Projekt jeglicher Kosten-Nutzen-Logik.

Deshalb: Nein zum Emotionenkiller VAR!



Nein! Doch! Ooooooh

Millionen von Menschen lassen sich vom Fussball begeistern. Was macht seine Faszination aus? Es sind die einzelnen gemeinsam in der Masse erlebten Augenblicke – die Tore, welche die Augen von kleinen und grossen Kindern zum Glänzen bringen. Ein freudiges Gefühl, welches mit nichts im Leben zu vergleichen ist.

Wir sind Fussballromantiker. Und wir lieben den Fussball in der Art und Weise, wie wir ihn als Kinder kennenlernen durften. Keinesfalls sehen wir jede Anpassung des ursprünglichen Regelwerks als Gotteslästerung an, wie uns dies unsere Kritiker gerne vorhalten. Denn Anpassungen im Sinne von echtem und gelebtem Fairplay auf dem Platz dürfen gerne diskutiert werden. Angesichts der beobachteten Häufung von Zeitschindereien, des Simulierens nach Rangeleien oder filmreifer Schwalben im heutigen Fussball sind solche Diskussionen wohl sogar dringend notwendig. Trotzdem möchten wir unmissverständlich festhalten, dass Regeländerungen, die den Charakter des Spiels und die damit verbundenen Emotionen tangieren, für uns keine Option darstellen. Unter diese Kategorie fällt der Videobeweis – seit diesem Jahr auch unter der Bezeichnung «Video Assistant Referee», kurz VAR, bekannt. Der vorliegende Stelzbock soll unsere

Gedankengänge illustrieren und das Thema aufarbeiten.

Kassieren beim Pausieren

Während andere Sportarten schon längst zu Marketingzwecken umgeformt wurden, konnte das Fussballreglement in den letzten Jahrzehnten einigermaßen einfach und stabil gehalten werden. Zwar wird praktisch jede Fläche im Stadion und auf den Trikots verkauft, vom zentralen Regelwerk liessen die mächtigen Figuren der Fussballwelt aber weitestgehend die Finger. Doch auch die gegenwärtig konservative Vorgehensweise der Regelhüter unseres Lieblingssports ist nicht immer so konsequent, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Erst vor Jahren wurde beispielsweise auf höchster Ebene diskutiert, ob das Spiel für eine weitere Werbepause in drei Drittel zu teilen sei. Andere Parteien wollten die Halbzeitpause einfach nur verlängern, um mehr Umsatz und Werbegelder generieren zu können. Von solchen Änderungen blieben wir zum Glück bisher noch verschont. Trotzdem scheinen die Verbände immer wieder das Gefühl zu haben, etwas ändern zu müssen. Sei es, um die Vorherrschaft im internationalen Sportgeschäft zu behaupten, oder um das Palmarès eifriger Funktionäre zu schmücken. Nun wird also der Videobeweis als lang ersehntes Heilmittel angepriesen, welches den Sport fairer und sauberer machen



! - Ok...

soll. Gleichzeitig wird propagiert, dass dem Fussball damit nichts von seiner einzigartig elektrisierenden Kraft würde. Wir behaupten das Gegenteil.

Gruppenorgasmus

Aber der Reihe nach. Es fällt nicht schwer, unzählige magische Momente der Ekstase zu nennen, die uns durch einen im Netz zappelnden Ball geschenkt wurden. Kaum vorstellbar, dass ebendiese Momente bloss noch als «vielleicht ein Tor» gelten könnten. Irgendwie fühlt sich bereits dieser vage Gedanke nicht mehr wie ein echtes Tor an. Als beispielsweise anfangs September Pascal Schürpf den Ball in der 94. Minute irgendwie ins GC-Tor reinhämmerte, brachen auf der Allmend alle Dämme. Kollektive Euphorie, auf der Tribüne umarmten sich Leute, die sich noch nie zuvor gesehen haben, manch eine anwesende Person musste gar noch Stunden nach dem Spiel immer mal wieder unverhofft in die Welt hinaus grinsen. In alle Richtungen flogen halbvolle Becher und einige fielen in Grüppchen die Stufen runter. Man verstand sein eigenes Wort nicht mehr – wobei kaum etwas Anderes als lautes, unverständliches Geschrei zu hören gewesen wäre. Einzelne sackten zusammen oder streckten ihre Arme aus, um sich vom Zittern ihrer Hände zu überzeugen. Wo man hinsah, blickte man in glänzende Augen. Nach einer gefühlt-geilen Ewigkeit schwappten die

plötzlichen Emotionen langsam in Jubelgesänge über. Ein herrliches, unbeschreibliches und süchtig machendes Gefühl. Dieses einem Fussballagnostiker zu erklären, scheint unmöglich.

Ein Blick in die Zukunft

In einem Gedankenspiel drehen wir die Uhr im Sinne der Liga in die VAR-Zukunft. Just im Moment der überschwänglichen Glückseligkeit des schürpfischen Siegestreffers, zeigt der Schiedsrichter an, dass er sich diese Szene nochmals anschauen möchte. Auf den Rängen stellt sich Ernüchterung, Ungläubigkeit und banges Hoffen ein. Egal wie sich der Schiedsrichter auch entscheidet, der vorherige Jubel ist, zumindest gefühlt, nichts mehr Wert. Mittlerweile läuft die 97. Minute und der Unparteiische scheint doch noch eine Entscheidung getroffen zu haben: Tor für Luzern! Auf der Tribüne klatschen sich alle ab. Andere probieren noch einmal, einen authentischen Jubelschrei herauszuhauen. Ehrlich fühlt es sich nicht mehr an – jungfräulich erst recht nicht. Das Phänomen des eskalierenden Stadions aufgrund einer Banalität wie einem zappelnden Ball im Netz lässt sich eben nicht so einfach durch eine Handbewegung des Schiedsrichters erzwingen. Dem «fairen» Torentscheid fehlt in diesem Augenblick schlicht das Überraschungsmoment, wie auch die Erregung eines perfekt

getroffenen Fussballs, der im Tor einschlägt.

Weitere Gedankenspiele: Fünf Wochen später trifft Luzern auswärts auf den Meister YB. Kurz vor Ablauf der regulären Spielzeit gleicht Schulz für Luzern aus. Knezevic schafft gar noch das gefühlte Unmögliche – und schießt den FCL zum Sieg. Nachdem man sich vom GC-Spiel nachhaltig der Emotionen beraubt fühlt, getrauen sich die mitgereisten FCL-Fans bereits nicht mehr, das Tor ausgelassen zu bejubeln. Immer wenn der Ball seither über die Torlinie fliegt, unterdrückt ein banger Moment der Ungewissheit die totale Ekstase. Man könnte aus der Entfernung von der Tribüne ja leicht etwas übersehen haben. Und tatsächlich: Der Schiedsrichter greift sich ans Ohr. Nachdem der Unparteiische sich von den lamentierenden Spielern lösen und den Worten der Video-Assistenten lauschen kann, zeigt er auf den Anstosskreis – das Tor zählt. Im Gästesektor scheint die Information langsam und in Wellen anzukommen. Adolf Ogi würde sagen: «Freude herrscht». Ribéry würde es «Jubel» nennen. Aber totale Ekstase geht anders.

Dambruch ahoi!

Diese zwei – zugegeben vielleicht etwas überspitzt dargestellten – Szenarien zeigen eine ganz wichtige Konsequenz für das Dasein als Fussballfan auf: Man raubt dem Fussball die ausgelassensten und positivsten seiner Emotionen. Es sind jene Sekunden und Momente, die ihn einzigartig machen. In praktisch keiner anderen Sportart zählt ein Torerfolg so viel wie im Fussball. Vergleichbare Emotions-Eruptionen müssen in anderen Sportarten lange gesucht werden - auf dem Feld und auf den Rängen. Keine andere Sportart kann die Massen derart begeistern und zusammenführen. Kaum eine hat auch ausserhalb der Spielstätten eine solch diverse, wie faszinierende und weltumspannende Kultur aufgebaut. Ohne diese Emotionen verliert der Fussball jedoch eines

seiner wichtigsten Alleinstellungsmerkmale. Aus unserer Sicht gilt es, dieses um jeden Preis zu schützen. Dem Zuschauer vor der Flimmerkiste mag der Videobeweis irrtümlicherweise sogar als verkraftbar erscheinen. Für alle Zuschauer im Stadion würde sich das Fussballerlebnis jedoch nachhaltig verändern.

Das eben geschilderte Szenario mit Schürpf, Schulz und Knezevic umfasst nur zwei Spiele aus dieser Saison. Dabei brachen alle Dämme. Diese Tore werden auch Jahre später noch Gesprächsstoff liefern und für Gänsehaut sorgen. Spieler wie Cantaluppi (danke Coltorti, du Dosensau) oder Paquito haben sich genauso mit einer einzigen Aktion unvergesslich gemacht. Es sind solche Erlebnisse, welche die Zuschauer an den Stadionbesuch fesseln. Die Hoffnung und Sehnsucht auf eine Wiederkehr solcher Momente bewegen schweizweit die Zuschauer noch ins Stadion, trotz den oftmals mässigen Darbietungen auf dem Feld.

Schweiz not Ingländ

Nicht alle Entscheidungsträger scheinen sich des ganzen Ausmasses bewusst zu sein. Funktionäre, die sich für den Videobeweis stark machen, haben wohl nie miterlebt wie ein Paquito ihre Farben in einen Cup-Final geschossen hat. Ansonsten würden sie mehr Weitsicht an den Tag legen. Die Tatsache, dass die grossen internationalen Fussballverbände dies ignorieren ist zwar tragisch und schade, deren Fussball hat allerdings nichts mit dem Schweizer Liga-Fussball zu tun. Besagte Entscheidungsträger haben den Fussball schon lange an asiatische Touristen und arabische Investoren verkauft. In der Schweiz ist man weit weg von den Fussballmillionen der Premier League oder der Champions League. Dort sind die Emotionen schon Jahre früher eingedämmt worden. Hierzulande funktioniert das «System Premier League» allerdings nicht. Die Auslastung der Schweizer Stadien

zeigt, dass die Vereine auf keinen Zuschauer verzichten können.

Dies müsste auch der Liga zu denken geben, denn: Ohne Zuschauer im Stadion keine Vermarktung des Fussballs. Der Fan als Akteur in der Ökonomie des Fussballs, macht diesen für Sponsoren erst interessant. Ungeachtet dessen möchte die Liga in Hau-Ruck-Manier ein System einführen, welches im Endeffekt genauso fehlerbehaftet ist wie das aktuelle. Schliesslich bleiben auch die Entscheide mit dem VAR menschlich. Überall, wo der Mensch Entscheide fällt, geschehen auch Fehler. Beispiele aus der Bundesliga gibt es zuhauf. Es ist keine Überraschung, dass die kritischen Stimmen zum VAR bisher aus Deutschland am deutlichsten wahrnehmbar sind.

Bische Massimo...

Zurück zum Schweizer Profifussball. Die Swiss Football League, der Schweizer Fussballverband und das Ressort Spitzenschiedsrichter planen zusammen die Einführung des VAR auf die Saison 2019/20. Hohe Geldsummen würden für die Einführung und Bewirtschaftung dieses Videosystems in den Umlauf geraten. Millionenbeträge, welche schliesslich an ein verbandsnahes Unternehmen fliessen, welches von einem dieser zuweilen undurchsichtigen Verbände selbst «vorgeschlagen» werden. Hinter vorgehaltener Hand entgleitet einem leicht das Wort «mafios». Oder orchestriert der Verband all das nur, um die hiesigen Schiedsrichter auf

die UEFA- und FIFA-Wettbewerbe vorzubereiten? Ohne den Videobeweis würden Schweizer Schiedsrichter wohl über kurz oder lang keine grossen internationalen Spiele mehr pfeifen dürfen - das taten sie allerdings auch in den vergangenen acht Jahren nie. Will man dafür wirklich das Risiko eingehen, die Schweizer Zuschauer zu vergraulen? Für die Einführung des Videobeweises in der Schweiz muss lediglich noch die Finanzierung geregelt werden. Ansonsten steht der Einführung des Videobeweises nur noch eine letzte Hürde im Wege: die Generalversammlung vom 23. November 2018. Dort wird das «Projekt VAR» den Klubvertretern aus der Nati A und B zur Abstimmung vorgelegt.

Suma Sumarum heisst das: Der VAR wäre für die Schweiz ein finanzieller Irrsinn und ein Griff in die emotionale Kloschüssel. Gerade unseren Verein darf der finanziellen Aufwand nicht unbeeindruckt lassen. Unser Verein, der sich Bodenständigkeit auf die Fahnen schreibt, darf sich vom Establishment im Schweizer Fussball nicht blenden lassen. Unser Verein ist auf die intensivsten Emotionen des Fussballs angewiesen, um die Zuschauerränge füllen zu können. Der FCL täte gut daran, sich an der GV deutlich gegen die Einführung des Videobeweises zu bekennen!

Nein zum VAR!

USL-News/Agenda

LUGANO - FCL	SA, 10.11.2018	Cornaredo, 19:00
CORDON BLEU NIGHT	FR, 16.11.2018	Zone 5
10 STUNDEN PARTY	SA, 17.11.2018	Zone 5, 18:00 - 04:00
FCL-GV	FR, 23.11.2018	Casino Luzern
FCL - FCB	SO, 25.11.2018	Allmend, 16:00
SION - FCL	SA, 01.12.2018	Tourbillon, 19:00
USL-FONDUE	DO, 07.12.2018	Infos folgen

10 JAHRE ZONE 5

«In England hätte man das nicht gepfiffen»

Diesen Satz hört man vom Fan über den Fussballkommentator bis hin zum vermeintlichen Fussball-Experten immer wieder. Diese Phrase zeigt das eigentliche «Problem» des Fussballs auf. Dieser ist nicht fehleranfällig, weil ihm die technischen Hilfsmittel fehlen, sondern weil die Regeln es zulassen. Den Entscheidungsträgern täte eine nüchterne Analyse der Situation gut, bevor voreilig kaum umkehrbare Beschlüsse gefällt werden.

Man darf sich beim Ausspruch dieses Satzes gerne die Frage stellen: «Ja, haben die in England denn andere Regeln?» Abgesehen von Unterschieden beim Modus lautet die Antwort auf diese Frage ganz klar: nein. Und dennoch ertönt der Pfiff auf der Insel weniger rasch als beispielsweise auf dem europäischen Festland. Gerne wird auch von «englischer Härte» gesprochen. Die Regeln sind dieselben, aber die Bewertung einer einzelnen Spielsituation hängt vom jeweiligen Schiedsrichter, beziehungsweise dem ganzen Schiedsrichtergespann ab. Ein Foul kann von einem Unparteiischen mit Gelb taxiert werden, während ein anderer das Spiel weiterlaufen lassen würde. Nebst regionalen Unterschieden, teilweise auch von den Verbänden vorgegeben, gibt es eine Reihe von weiteren Gründen, weshalb die gleiche Situation unterschiedlich beurteilt wird. Unterschiedliche professionelle Ausbildungen, demographische, psychologische oder physische Unterschiede. Eigentlich müssten sich die Verbände das Ziel setzen, die Richtlinien klarer zu definieren. Solange die Regeln allerdings derart schwammig formuliert sind und sie mehrere komplett verschiedene Einschätzungen zulassen, wird es auch auf Seiten der Fans, der Kommentatoren und

Spieler verschiedene Ansichten geben. Eine Berührung des Balles mit der Hand kann selten eindeutig als absichtlich oder natürlich bewertet werden. Technische Hilfsmittel können dann Sinn ergeben, wenn die Regeln klar sind und nicht anders ausgelegt werden können. Dem Mathematiklehrer bringt zur Kontrolle der

Prüfung seiner Schüler der Taschenrechner auch nur dann etwas, wenn die mathematischen Grundsätze und Regeln nicht mehrere Lösungen zulassen. Ob in Bern, Köln oder Moskau hundert «Video Assistant Referees» sitzen, ändert nichts daran, dass unterschiedliche Menschen die gleiche Situation anders bewerten. Die ganze Diskussion ist vielmehr ein Regel- als ein Schiedsrichter-Problem, dem auch die Technologie unseres Jahrhunderts nicht Herr werden wird. Mit anderen Worten: Der Einsatz des Videobeweises ist nicht viel mehr als eine Scheinlösung.

Inkonsequente Regeldurchsetzung

Dabei gäbe es tatsächlich eine Reihe von Vorgaben, welche von den Schiedsrichtern trotz ihrer Einfachheit ungenügend eingehalten werden. Tragischerweise werden Regelverstösse, welche eigentlich eindeutig sind und keinen Interpretationsspielraum bieten, nicht geahndet. Konsequenterweise müsste jeder zweite Elfmeter wiederholt werden, weil der Torhüter die Linie zu früh verlässt oder die Mitspieler die zehn Yards (bzw. eben 9.144 Meter) Abstand zum Ball nicht einhalten. Selbst in Ligen, in denen der Videobeweis angewendet wird, ist dies



*Die 6-Sekunden-Regel findet kaum mehr eine Anwendung.
Technische Hilfsmittel scheinen nichts zu bringen.*

noch zu beobachten. Fehleinwürfe müssten bei korrekter Reglementsanwendung ebenfalls öfter geahndet werden. Es wäre zugegebenermassen müssig und würde das Spiel durch diverse Wiederholungen verschleppen - zumindest bis sich die Akteure an die neue und korrekte Gangart gewöhnt haben.. Aber Regeln und Gesetze sind manchmal mühsam – das weiss man als Fussballfan zu gut. Stattdessen konzentrieren sich die Schiedsrichter absurderweise darauf, den einwerfenden Spieler dreissig Zentimeter zurückzuweisen, weil der Ball genau dort das Spielfeld verlassen haben soll. Diese Kleinlichkeit ist beim nächsten Einwurf eine halbe Minute später bereits wieder vergessen und ein anderer Spieler erschleicht sich an der Seitenlinie zehn Meter.

Eins, zwei, drei, bier,...

Noch viel fragwürdiger ist das Nicht-Anwenden der «6-Sekunden-Regel». Ein Torhüter darf den Ball maximal sechs Sekunden in den Händen halten. Danach muss er den Ball freigeben oder seine Mannschaft wird mit einem indirekten Freistoss bestraft – notabene im eigenen Strafraum. Die Anwendung dieser Regel würde das Spiel um einiges schneller und attraktiver machen. Kein Goalie liesse sich für seine Ballfreigabe so viel Zeit, würde der Unparteiische im Kopf mitzählen. Zudem dürften damit fällige indirekte Freistösse und somit grosse Torchancen im Interesse eines jeden Fans und Fernsehsenders liegen. Es ist wahrlich eine der einfachsten Regeln, weil sie auch derart offensichtlich zu

kontrollieren ist. Sechs Sekunden sind nun mal keine Auslegungssache. In keiner Liga, in keinem Land!

Und ihr, die ihr euren Schiedsrichtern nicht einmal beibringen könnt auf sechs zu zählen, wollt einen Videobeweis einführen? Macht ihr das mit Absicht?

Hurllibus-Piruetten

Ähnlich absurd hat sich der Fussball bei vermeintlichen Verletzungen der Spieler entwickelt. Nach gefühlt jedem dritten «Foul» – oder auch regelkonformen aber unsanften Berührungen – bleibt der gefoulte Spieler nicht nur liegen, sondern macht oftmals noch den Hurllibus, in der Hoffnung vom Schiedsrichter bemerkt zu werden. Der Unparteiische hat allerdings zu Recht keine andere Wahl als das Spiel weiterlaufen zu lassen, sofern er die Situation als nicht regelwidrig bewertet. Die Spieler haben sich mittlerweile ein falsches Verständnis von «Fairplay» eingeprägt und spielen den Ball ins Seitenaus. Eine klare Kommunikation seitens der Verbände könnte diese Unart austreiben. Denn es läge eigentlich im Aufgabenbereich des Spielleiters, zu entscheiden ob weitergespielt wird oder nicht. Dem Spiel täte es gut, dem Schiedsrichter diese Verantwortung zurückzugeben. Bevor man den Spielleiter mit angeblichen Hilfsmitteln ausrüstet und seine Verantwortlichkeiten weiter beschneidet, sollte man sich fragen, ob eine tatsächliche Verbesserung der Sportart nicht auch mit einfacheren Veränderungen möglich wäre.

Emotionenkiller wider jede Notwendigkeit und Logik

Hundertsiebzehn Jahre lang spielt der FCL nun schon Fussball. Hundertsiebzehn Jahre lang tat und tut er dies ohne Videobeweis. Ist er vom Schiri jemals benachteiligt worden? Auf alle Fälle – und zuhauf! War es jemals wirklich entscheidend? Wenn wir ehrlich sind: Eigentlich nicht. Den anderen Clubs geht es ähnlich. Trotzdem will die Liga Millionen investieren, um ein Phantom-Problem zu bekämpfen.

Es geht um «Gerechtigkeit» – genau. Ein klassisches Totschlagargument. Und alle plappern es nach. Die Swiss Football League, der Hort der Aufrechten, will Fairness und Fairplay verankern. Wie ehrhaft und selbstlos. Christian Constantin, die Mutter Teresa des Wallis, weibelt an vorderster Front für die Einführung des Videobeweises.

Stellen wir uns naiv, und schenken den Liga-Phrasen Glauben. Wenn es darum geht, den Fussball gerechter zu machen, dann setzt das voraus, dass er aktuell ungerecht ist. Ist er das wirklich? Absolut. Die Stadionverbotspraxis ist immer noch skandalös, die unsäglichen CL-Millionen verzerren seit Jahren die hiesige Liga und der Faktor Geld ist zuweilen entscheidender als sportliche Resultate.

Weitaus weniger «ungerecht» erscheinen uns allerdings die Schiedsrichter-Leistungen. Gefühlt werden die «Grossen» zwar bevorzugt, logisch – aus Sicht der «Kleinen». Und der Willisauer pfeift ständig gegen uns. Aber sonst: Die Diskussionen halten sich im normalüblichen Rahmen.

Zwischendurch echauffieren sich einzelne Trainer über einen (subjektiven) Fehl-

Entscheid, wie es etwa unser heutiger Gast-Coach Magnin erst kürzlich herzlich offenschnäuzig getan hat. Aber auch das gab es schon immer.

Doch heute kann man seiner Wut zusätzlichen Nachdruck verleihen, indem man nach strittigen Situationen subito den Videoschiedsrichter fordert. Mit dem VAR – und nur mit ihm – werden sämtliche Ungerechtigkeiten per sofort verschwinden. Absolut. Die VAR-Keule hat sich eingebürgert. Fast so, wie nach Fan-Scharmützel Hinz und Kunz nach immer noch härteren Strafen schreien, um unerwünschten Nebenerscheinungen endlich den Gar aus zu machen, obschon bereits die letzten und vorletzten Gesetzesverschärfungen keine Besserung brachten. Einfach blindlings weiterkreischen.

Dies ist vergangenes Wochenende auch unserem Ex-Coach Markus Babel widerfahren. Auch bei seinem neuen australischen Arbeitgeber ist und bleibt er eine Heulsuse. Er «liebe den Videobeweis» meint VAR-Verfechter Babel. Nichts desto trotz wurde er nach einem wutentbrannten Spielfeldsturm auf die Tribüne verbannt. Nach Konsultation des VAR wurde ein «hundertprozentiges» Tor seines Teams wegen eines Abseits aberkannt. «Der Videoassistent hätte schweigen müssen», stampft Babel. Wir resümieren: Der Videobeweis schafft absolute Gerechtigkeit, aber nur dann, wenn er zum eigenen Vorteil eingesetzt wird. Wo genau ist da der Unterschied zum Status quo?

Doch lassen wir die Emotionen mal beiseite. Ein Millionenprojekt sollte schliesslich nicht nur emotional argumentiert werden. Sowohl pro- wie kontraseitig.

Um bei den Relationen zu bleiben

Der Videobeweis wurde von anderen Sportarten kopiert, um gravierende Fehlentscheide des Schiedsrichters einzudämmen. Weil es im aufgepumpten Kommerzfußball bei gewissen Spielen nicht mehr nur um drei Punkte, sondern um dreistellige Millionenbeträge geht. Weil aus Sieg und Niederlage Reichtum und Ruin geworden sind. Weil in einer solchen Gesellschaft keine Fehler erlaubt sind. Seit er in der Bundesliga und an der WM zum Einsatz gekommen ist, ist er auch hierzulande ein Thema.

Millionen falsch eingesetzt

Wir haben zwar kein Verständnis dafür, dass die grossen, immerausverkauften, im Geld schwimmenden (hoffentlich bald ersauenden) Ligen und Turniere den Videobeweis befürworten, können aber zumindest deren monetär gesteuerten Entscheidungsfindungen nachvollziehen. In einem CL-Halbfinal oder einem abschliessenden WM-Gruppen-spiel geht es nun mal sowohl sportlich als auch finanziell um sehr viel.

Ausserdem ist die «Kundschaft» bzw. der «Markt», um sich dieser grässlichen Worte zu bedienen, x-fach grösser als bei uns. Bei Dortmund gegen Bayern wohnen dem Match durchschnittlich eine Million Zuschauer vor dem (Pay)-TV-Bildschirm bei. Im Stadion gucken über 80'000 Zuschauer zu. Von der TV-Reichweite eines WM- oder CL-Finals wollen wir erst gar nicht sprechen. Dann stehen nüchtern betrachtet zumindest die (hohen) Kosten der VAR-Technologie etwas weniger schräg in der Landschaft im Vergleich zum vermeintlichen Nutzen.

In der Schweizer Liga geht es allerdings nicht um (CL-)Millionen oder gar Milliarden. Gottseidank nicht! Es geht grundsätzlich nicht einmal um einen Titel. In der NLA streiten sich seit Jahren neun Teams darum, Zweiter zu werden. Selbst wenn ein Schiedsrichter die Meisterschaft mit Fehlentscheiden mutwillig beeinflussen wollte, wäre dies ein Ding der Unmöglichkeit. In

den vergangenen vier Spielzeiten krallte sich der Meister den Titel mit durchschnittlich 14.5 (!) Punkten Vorsprung auf seinen ersten «Verfolger». Auch in der aktuellen Saison ist der Leader nach bloss einem Drittel der Meisterschaft bereits wieder alleine auf weiter Flur – 11 Zähler beträgt sein Punktepolster schon. Gar Langzeitstatistiken belegen diese Ungleichheiten: Seit der Abschaffung des Strichs vor 15 Jahren betrug der Rückstand des Meisterschaftszweiten im Schnitt 8.9 Punkte. Schiedsrichter-(Fehl)entscheide haben – zumindest bei uns – keinen relevanten Einfluss aufs Meisterschaftrennen. Zu einseitig verläuft die NLA. Für welchen alles entscheidenden aussergewöhnlich speziellen hypothetischen Einzelfall braucht es den VAR also?

Auch bezüglich des Zuschauerinteresses klaffen Welten im Vergleich zu den grossen Ligen. Der FC Lugano etwa, begrüsst bei sämtlichen Heimspielen während der ganzen Saison zusammen nicht einmal so viele Fans im Cornaredo, wie Dortmund bei einem einzigen Spiel verzeichnet. Die vergangene 12. Spielrunde zeigte es wieder einmal deutlich: Bei unserem Gastspiel in der Neuenburger Maladiere waren gerade einmal 3'500 Nasen im Stadion. Dem Fussball-Leckerbissen Lugano gegen Thun wohnten sage und schreibe 2'049 Zuschauer bei. Selbst Rekordmeister GC verkündete in drei der vergangenen vier «Heimspielen» nie mehr als 3'700 Zuschauerchen.

Mit Verlaub: Braucht eine solche Liga ernsthaft einen Videobeweis? Koste es so viele Millionen, wie es wolle. Wer hat eure Sinne vernebelt?

Kosten-Nutzen-Diskrepanz

Dem, milde gesagt, sehr bescheidenen Nutzen stehen nämlich enorme Kosten gegenüber: Bereits für die Testphase rechnet die SFL mit einem Betrag von einer Million Franken. Die Videoschiri-Funktion kostet also mehr als sämtliche Schweizer NLA-Schiris heute zusammen verdienen. Wo ist



Milionen, um ein Phantom-Problem zu bekämpfen?

da die Verhältnismässigkeit? In (nicht enden wollenden) Zeiten von knappen bis gähnend-leeren Clubkassen (auch die neuen Arenen haben hüben wie drüben nicht den versprochenen hauseigenen Goldesel auferstehen lassen) ist dies eine in unseren Augen nicht erklärbare Summe. Über den Daumen sind das 100'000 Franken pro NLA-Verein. Nur schon für die Testphase. Anschliessend belastet der VAR die Vereinsbudgets Saison für Saison. Ist den Clubs dies ernsthaft so viel Geld wert? Wo ist der (positive) Gegenwert? Dass sich Magnins und Babbels nicht mehr darüber ärgern können, dass es keinen Videobeweis gibt, sondern dass er «falsch» angewendet wird?

Die Kosten-Nutzen-Diskrepanz könnte offensichtlicher nicht sein. Dies müsste eigentlich auch denjenigen einleuchten, denen es nicht in erster Linie darum geht, interga-

laktische Last-Minute-Siegestore als das zu feiern was sie sind: Als unvergleichlich wunderbare Momente der Freude.

Die Nationalliga A mag für viele – aus unterschiedlichen Gründen – so super sein, wie ihr sauglatter Name, keine Frage. Aber sie bewegt weder die ganz grossen Massen, noch generiert sie die fetten Sponsoren- bzw. Preisgelder und schon gar nicht die nötige Brisanz bzw. Ausgeglichenheit, damit eine VAR-Technologie auch nur schon eine Überlegung wert sein sollte.

Unsere Liga braucht mehr Spannung, mehr Abwechslung, mehr Unvorhergesehenes, vielleicht eine zusätzliche Brise Extravaganz. Aber ganz bestimmt keinen millionenteuren Videobeweis. Ob der Meister Ende Saison 17 oder 20 Punkte Vorsprung hat, kratzt nämlich echt keinen.

Fairplay statt Replay

Als im Jahre 2005 um den damaligen Schiedsrichter Robert Hoyzer eine Reihe von Spielmanipulationen aufgedeckt wurden, hat der DFB aufgrund des Imageschadens kurz vor der WM mit einem vielversprechenden Massnahmenpaket darauf reagiert. Wichtigste Änderung: Umfassende Einführung des Videobeweises. Was für Erfahrungen hat man bei unserem nördlichen Nachbar seit der Einführung gemacht?

Der DFB und die DFL haben massgeblich dazu beigetragen, dass der Videobeweis an der letzten WM in Russland Anwendung fand. Derweil setzt die DFL bereits zum zweiten Mal im Ligabetrieb auf diese neue Technologie. Die Statistiken, welche in der Pilotphase der ersten Saison von den Verbänden angelegt wurden, stellen dem VAR ein – gemäss DFB und DFL – «gutes Zeugnis» aus. Die Medien kopieren die Inhalte der Medienmitteilungen mehrheitlich ohne ein eigenes Fazit zu ziehen. Statistiken bleiben jedoch Interpretationssache und es lohnt sich etwas genauer hinzuschauen.

Im Supercup der letzten Saison, einem weiteren «super» überflüssigen Event, zwischen dem FC Bayern und dem BVB wurde Schiedsrichter Felix Zwayer zum allerersten Mal zur Begutachtung der Bilder an den Seitenrand zitiert, um zwei Tore auf Abseits zu überprüfen. Blöd nur: Dem Schiedsrichter standen die kalibrierten Linien, mit denen eine genauere Beurteilung möglich wäre, nicht zur Verfügung. Irgendwo zwischen dem VAR-Studio in Köln und dem Stadion in Dortmund muss ein schwerwiegender Fehler unterlaufen sein. Etwas für das sich die beiden Verbände entschuldigt haben, aber

immer wieder vorkommen kann. Beispielsweise gleich zwei Wochen später, als beim ersten Bundesliga-Spieltag das System gleich in mehreren Partien ganz oder teilweise ausfiel. Sauglatt!

Eine Ausfallwahrscheinlichkeit ist immer gegeben. Diese kann zwar mittels personellem oder materiellem Aufwand reduziert, aber dennoch nie ganz ausgeschlossen werden. Der finanzielle Aufwand ist immens. Jeder kann es sich selbst ausrechnen, mit welchen Summen gerechnet werden muss: Es sind nicht nur die Schiedsrichter und Video-Assistenten, welche anwesend und akustisch miteinander verbunden sein müssen. Dem Schiedsrichter müssen am Seitenrand auch die technischen Geräte zur Verfügung gestellt werden, damit er auf die Bilder seiner Assistenten zugreifen kann. Diese technische Ausrüstung am Spielort, wie auch in der Überwachungszentrale, muss von weiteren Technikern instand gehalten und überwacht werden.

Eine Mogelpackung

In der abgelaufenen Bundesliga-Saison, also in 306 Erstliga-Partien, sollen angeblich 1870 Szenen überprüft worden sein. Bei über zwei Drittel fand kein Austausch zwischen den Video-Assistenten und dem Schiedsrichter statt. In 461 Situationen kam es zum Funkkontakt, wobei in 88 Fällen eine Widerlegung des Tatsachenentscheids empfohlen wurde. 13 Mal widersetzte sich der Unparteiische und hielt an seiner Entscheidung fest. In 11 ausgesprochenen «Empfehlungen» lagen die Video-Assistenten sogar falsch. Was tun die da genau? Gerade einmal 64 Fehlentscheide konnten verhindert werden. Eine Wahnsinns-Quote. Dabei wird verschwiegen, wie viele Fehl-

entscheide den Assistenten bewusst oder unbewusst entgangen sind. Von Transparenz kann nicht die Rede sein. Der Videobeweis verdient nicht mehr als das Prädikat «teilweise gerecht».

Apropos Gerechtigkeit: Im WM-Finale legte sich Antoine Griezmann mit einer Schwalbe vor dem Strafraum hin. Der Schiedsrichter entscheidet auf Freistoss für Frankreich, welcher daraufhin zum 1:0 führte. Der Videobeweis darf auf solche Szenen allerdings nicht angewendet werden. Das Tor an sich wäre eigentlich irregulär gewesen, weil es unmittelbar auf eine fehlerhafte Entscheidung folgt. Der Treffer zählte jedoch – Frankreich wurde Weltmeister. Ist das Vorgehen von Griezmann fair? Natürlich nicht. Gelebtes Fairplay ist etwas anderes. Er umgeht allerdings lediglich die (neu geschaffenen) Regeln des Systems. Aber der Fairplay-Gedanke bei der FIFA ist seit jeher lediglich eine Marketing-Floskel.

Willkürliche Entscheidungen

Diese Ungerechtigkeit des VAR trifft auch auf die Funktion des Linienrichters. Dieser hat die «Macht» eine Torchance der angreifenden Mannschaft zu verhindern, indem er auf Abseits entscheidet, obwohl es gar keines gewesen sein muss. Alles Lamentieren nützt nichts. Der Entscheid gilt – Videobeweis hin oder her.

Im Umkehrschluss würde seine Funktion hinfällig und man würde sicherheitshalber jede Situation weiterlaufen lassen. Das wäre nicht mehr als konsequent. Einen Hinweis auf diese Tatsache beziehungsweise diese Art von Fehlentscheidungen kann die Statistik der Verbände nicht liefern – weil sie es nicht will.

Und weil sie es nicht kann. Ein Handspiel bleibt auch mit dem Videobeweis Auslegungssache. Wurde der Ball absichtlich mit der Hand gespielt oder war es eine «natürliche Handbewegung»? Eine subjektive Abschätzung. Torhüter Timo Horn, dessen

Verein, der 1. FC Köln, sich häufig vom Videobeweis benachteiligt sah, fasste dies treffend zusammen: «Wenn man das nüchtern und sachlich analysiert, dann ist es einfach so, dass diese Entscheidungen ein Stück weit willkürlich getroffen werden. Es ist halt Wahnsinn. Mal ja, mal nein.» Sein Verein, welchem er auch nach dem Abstieg die Treue hält, ist sportlich abgestiegen und nicht wegen fehlerhaften Entscheidungen. Er fand noch weitere passende Worte zum VAR: «Wer den Fußball liebt, der kann das nicht gut finden.»

«Was? Das Spiel läuft noch?»

Im Durchschnitt beanspruchten die 461 Situationen 57 Sekunden. In den allermeisten Fällen (87%) der angesprochenen Szenen, für nichts und wieder nichts. Wenn sich gewisse Teile des Luzerner Publikums bereits ab ein wenig Rauch und der daraus resultierenden Spielverzögerung stören, dann ist bei einer Einführung des Videobeweises wohl ein wütender Mob zu erwarten.

Wie es bei Durchschnittswerten üblich ist, gibt es natürlich Ausreisser nach oben und unten. Längst nicht alle Szenen verschleppten das Spiel unnötig. Allerdings ist es auch zu kuriosen Szenen gekommen, wie in der Begegnung zwischen Mainz und Freiburg. Als die ers-

ten 45 gespielt waren und der Schiedsrichter zur Pause piff, verschwanden die Spieler in ihren Kabinen. Während die Akteure sich einen Schluck vom Pausentee gönnten und sich die Zuschauer vor die Essens- und Bierstände drängten, schaute sich der Schiedsrichter eine Szene im Strafraum nochmals genauer an und entschied auf Handspenalty für Mainz. Also hiess es: beide Mannschaften wieder raus aufs Spielfeld. Erst nach diesem Elfmeter, mittlerweile waren 52 Minuten um, war dann wirklich Pause – und der Tee kalt.

«Wer den Fußball liebt, der kann das nicht gut finden.»



Fazit vieler betroffener Fans, wie jene von Werder Bremen.

Causa Wolfgang Stark

Ende August wurde Wolfgang Stark, einer der hochgeschätztesten Schiedsrichter vom DFB als Video-Assistent beurlaubt. Weshalb musste ein so renommierter Schiedsrichter derart unrühmlich abtreten?

Stark, der am Ende der Saison 2016/2017 sein letztes Spiel in der Bundesliga piffte, übernahm nach seiner Aktivzeit als Spielleiter eine führende Rolle als Video-Assistent. Er stand in der Kritik, weil er entweder vorschnell oder gar nicht auf Spielsituationen reagiert haben soll. Im Spiel zwischen Wolfsburg und Schalke empfahl er dem Schiedsrichter Patrick Ittrich, sich zwei Szenen nochmals anzusehen, in welchen anschliessend zwei Entscheide vom Unparteiischen zurückgezogen wurden. Statt gelb für Schalke hiess es rot – eine rote Karte für Wolfsburg wurde hingegen zu gelb revidiert. Schalke 04 legte daraufhin Einspruch gegen die rote Karte von Nastasic ein. Daraufhin wurde Stark von seiner Funktion entbunden.

Es erstaunt doch ein wenig, dass ein solch renommierter Schiedsrichter vom DFB derart degradiert wird. Wolfgang Stark, zweimaliger «DFB-Schiedsrichter des Jahres» (2010 und 2017), war seit 1994 im Amt und ist der Schiedsrichter mit den meisten geleiteten Partien in der Bundesliga. 345 Mal piffte er in der 1. Bundesliga, 121 Mal in der zweiten. Er hatte die Ehre an Weltmeisterschaften und Europacup-Endspielen Partien zu leiten und kommt dabei auf über hundert internationale Einsätze. Nach all den Jahren als Schiedsrichter, in denen er sich mittels Leistung für weitere Einsätze empfohlen hatte, soll er also nicht mal mehr als Videoassistent genügen?

Als Fan ist man im Stadion geneigt Entscheide des Schiedsrichters auch dann zu hinterfragen, wenn diese womöglich sogar korrekt sind. Das ist Teil des Spiels, wobei etwas mehr Selbstreflexion seitens der Zuschauer ebenfalls nicht schaden würde. Wir würden uns allerdings niemals anmassen, einem Wolfgang Stark, der auf eine solch lange Karriere als Schiedsrichter zurückblickt, jegliche Fachkompetenz abzuspüren, wie dies der DFB mit seinem Entscheide getan hat.

Ungeachtet dessen, was die tatsächlichen Beweggründe für seine Absetzung waren – Wolfgang Stark war auch in der Rolle als Videoassistent immer noch ein Mensch. Im System «VAR» ist das «AR» die menschliche Komponente. Menschen sind nicht fehlerfrei, können manipulativ sein und sind nicht losgelöst von Vorurteilen. Stark wurde zum Sündenbock in einem System, in welchem es mutmasslich keinen Sündenbock mehr geben dürfte.

Als Erinnerung: Wolfgang Stark hat lediglich die Empfehlung ausgesprochen sich die besagten Szenen genauer anzuschauen – die Entscheidung traf Ittrich, der sich das Videomaterial selber nochmals angesehen hatte. Sollten diese beiden Szenen die Gründe für seine Beurlaubung gewesen sein wurden die Fehler also mindestens zwei Mal gemacht – trotz Videobeweis. Oder aber mehrere Hundert Mal, als man ihn als Aktiv-Schiedsrichter eingesetzt hatte.

Wembley-Tor und «Hand Gottes»

Der Fussball bewegt die Menschen um den ganzen Globus und erzählt Geschichten, die in Erinnerung bleiben – mögen sie zwischendurch auch nicht ganz regelkonform sein. Doch macht dies diesen wundervollen Sport nicht auch aus?

Im Leben eines Fussballfans wird man unweigerlich einmal mit einzelnen Szenen konfrontiert, welche (Fussball-)Geschichte geschrieben haben. Eine dieser legendären Geschichten ereignete sich in der Verlängerung des WM-Finals 1966 zwischen England und Deutschland. Der Engländer Geoff Hurst knallt den Ball aus kurzer Distanz an die Lattenunterkante, von welcher der Ball senkrecht auf den Rasen bzw. ins Tor abprallt.

Gottfried Stutz nomol

Doch war der Ball vollständig hinter der Linie? Der Schweizer Schiedsrichter Gottfried Dienst entscheidet in Absprache mit dem Linienrichter, den Treffer zu geben. Er ebnet England den Weg zum bisher einzigen WM-Titel. Seit jeher sorgt dieses «Tor», vor allem in Deutschland, aber auch überall sonst auf der Welt, für belebte Diskussionen. Keiner aus der Stelzbock-Redaktion hat dieses Spiel selber miterlebt. Selbst unsere Väter waren damals noch nicht einmal in einem zeugungsfähigen Alter. Dennoch erinnern sich sowohl unsere Väter, als auch irgendwann einmal unsere Kinder an dieses eine Tor – obwohl es vielleicht nie eines war.

WM-Viertelfinale von 1986: Wieder spielt England – dieses Mal gegen Argentinien. Ein Spieler schießt zwei spektakuläre Tore und bringt sein Team eine Runde weiter: Diego Armando Maradona Franco. Kein anderer Fussballer davor und danach prägte eine WM so wie es Maradona an dieser Endrunde in Mexiko tat. In besagtem Spiel lupfte er den Ball

mit der Hand über den herausstürmenden und hochspringenden Torhüter und erzielte so das 1:0. Schelmisch sprach er nach dem Spiel selber von «La mano de Dios» – die Hand Gottes. Argentinien wird daraufhin Weltmeister. Erst zwei Jahrzehnte später gab er zu, den Ball mit der Hand gespielt zu haben und zeigte Reue. Maradona ist dennoch kein Betrüger, sondern eine Legende. Nicht weil, sondern trotz seines nicht ganz fairen bzw. regelkonformen Verhaltens in dieser geschichtsträchtigen Situation.

Die jüngste Generation von Fussballfans kennt nur noch Superstars mit geschlecktem Haar und millionenschweren Werbeverträgen, welche ihr Geld in Steueroasen horten. Vom Leben gezeichnete Legenden wie Maradona werden, wie zuletzt an der WM in Russland, belächelt, weil sie der Fussball und der soziale Druck kaputt gemacht haben.

Ist dies eine Tugend, die wir unseren Kindern beibringen wollen - über Menschen, die anders sind, zu lachen oder sie auszuschliessen? Der Sport sollte ein Mahnmal dafür sein, dass alle Menschen anders sind bzw. anders sein dürfen. Und er sollte Fairness fördern, aber nicht erzwingen.

In der heutigen Welt ist leider nur noch der Beste gut genug. Als Teil dieser Gesell-



Der Ball ist drin. Oder doch nicht?

schaft, sehen wir es als unsere Pflicht an, diesem wirtschaftlich geprägten Denken Paroli zu bieten. Natürlich geht es im Sport um das «Gewinnen». Der Sport – und somit auch der

Fussball - sollte aber nicht nur nach «Siegen» streben, sondern auch das «Verlieren» mit erhobenem Haupt lehren und noch viel mehr das «wieder Aufstehen» vermitteln. Ist es nicht die Kombination aus allen Erfahrungen im Sport, die wir der nächsten Generation weitergeben möchten? Ein FCL-Fan weiss, dass die grossen Siege – für uns sind dies bereits die Qualifikationen zur Qualifikation (!) der Europa League – nur daher so unglaublich speziell und gross sind, weil sie die Antwort und Reaktion auf das «wieder Aufstehen» nach vorangegangene, bitteren Niederlagen sind.

Funktionäre auf Diät – jetzt

Der Fussball sollte zumindest diesbezüglich nicht auch noch so scheinheilig werden, wie seine fettranzigen Funktionäre. Der Fussball darf nicht so steril werden wie die Arenen, in denen er gespielt wird. Fussball darf auch mal schmutzig und ungerecht sein – wie es das richtige Leben auch ist. Wir haben ihn als Sport und als Lebensschule kennengelernt, wo mit Ungerechtigkeiten und Niederlagen umgegangen werden muss. Beim Fussball sollen «Integration» und «soziale Gleichheit» vorgelebt und nicht für Marketingmassnahmen missbraucht werden. Die Stadien sollen Begegnungsort sein, wo der Maurer und der Anwaltssohn etwas Gemeinsames finden, zusammen ein, zwei Bier trinken und sich über möglichst viele Tore freuen können – oder sich auch aufregen dürfen. Wir sollten versuchen, den ursprünglichen Zweck des Fussballs zu bewahren.

Gähnfurzächz

Stattdessen wird gerade auch den kleineren Vereinen der Zugang zum Leistungsfussball mittels unzähliger weltfremden Auflagen immer mehr verwehrt. In unserer Zehner-Liga gibt es seit dieser Saison wieder bis zu zwei Absteiger, was wiederum bedeutet, dass ein bis zwei Vereine aus der Nationalliga B aufsteigen könnten. Diese müssten demnach früher oder später infrastrukturelle Anpassungen tätigen, um den Anforderungen der Liga-Bosse gerecht zu werden. Die

Einführung der VAR-Technologie in der höchsten Spielklasse wäre eine weitere zusätzliche (finanzielle) Hürde. Ob man sich in Wil oder Vaduz auf den Videobeweis freut, darf bezweifelt werden. Das Fussballgeschäft ist quasi überall in der Schweiz defizitär. Mit immer weiteren Lizenzauflagen bzw. Kostenfaktoren wird er dies auch bleiben. Die Schere zwischen den „grossen“ und den „kleinen“ Clubs wird sich immer weiter öffnen. Dabei wünscht sich der einfache Fan vielmehr eine zusätzliche Durchmischung und damit verbunden mehr Abwechslung. Die vorherrschende Zweiklassengesellschaft, mit den immergleichen Gegnern, lähmt.

Um zurück zu den einleitend erwähnten Fussballlegenden zu kommen: Ob der Ball am 30. Juli 1966 hinter oder auf der Torlinie gelandet ist, spielt mittlerweile keine Rolle mehr. Nach über fünfzig Jahren dürften sich die verbliebenen Zeitzeugen damit abgefunden haben, ein Teil einer Geschichte geworden zu sein, die auch heute noch bewegt. Zu gross sind mittlerweile auch die Unterschiede zwischen dem damaligen und dem heutigen Fussball, als dass es sich lohnen würde, entgangener Siegerprämien oder -feiern nachzutrauern. Egal ob Weltmeister oder Final-Verlierer - sämtliche Beteiligte haben ungewollt einen Mythos geschaffen, der mit einem Videobeweis oder einer Torlinientechnologie nie entstanden wäre. Dies soll nicht als Aufruf für Fehlentscheide verstanden werden. Die Vergangenheit zeigt uns aber, was uns in der Zukunft entgehen könnte. Der Fussball lebt von seiner Unreinheit und man sollte sie zuerst versuchen zu schätzen, bevor man sie voreilig verteufelt.



Die Hand Gottes

«Ehr send eh gäge Alles»

Der Fussball verändert sich und diese Entwicklung ist kaum aufzuhalten. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt aber, dass es nicht aussichtslos ist dem ganzen Treiben entgegenzuwirken. Für uns ist klar, alle Möglichkeiten auszuschöpfen und gegen die Einführung des «Projekt VAR» und die damit verbundene Entemotionalisierung anzukämpfen.

Der Fussball begleitet uns Tag ein Tag aus. Unser tägliches Denken und Handeln ist unzweifelhaft an die Liebe zu diesem Sport und unseren Verein gekoppelt. Belebend, wenn nicht gar sinnstiftend, ist die damit einhergehende Auseinandersetzung mit den Standpunkten und Zukunftsvisionen der unterschiedlichen Akteure. Über all die Jahre sind wir als USL verschiedensten Meinungen und Interessen begegnet, wenn gemeinsam über diese beste Sache der Welt diskutiert wurde. Als Vertreter aller aktiven Fans versuchen wir mit einer kritischen, reflektierten Haltung die Interessen der Fans zu platzieren. «Ehr send eh gäge alles», setzten uns Kritiker immer wieder vor. «Üch chammers sowieso nie rächt mache» ist ebenfalls eine gern geäusserte Floskel, wenn die USL nicht den Weg des geringsten Widerstandes einschlägt. Geringer Widerstand zählte für uns aber noch nie als Argument, wenn es für die Werte und Ideale von Fans einzustehen galt. Vor über zwölf Jahren gab es deshalb Aktionen gegen die verhältnissblödsinnigen, kontraproduktiven und persönlichkeitsrechtsverletzenden Massnahmen des

schweizweiten Fanpasses. Ziemlich genau vor neuen Jahren wurde dem für das neue Stadion geplanten Kunstrasen die rote Karte gezeigt. Vor ungefähr sieben Jahren wurde mit einem Stimmungsboykott das damalige Fahnenverbot des FC Luzerns gebodigt. Es gab Aktionen gegen geplante Zwangsmassnahmen der (Bahn-)Polizei, Unterschriftensammlungen bei Gesetzesänderungen, Spruchbänder gegen die Eventisierung an FCL-Spielen und schlichte Meinungsäusserungen bei mangelndem Output der Spieler.

Heute wissen wir besser denn je, welchen Nutzen oder Nachteile uns die einzelnen Aktionen einbrachten. Ebenfalls haben wir heute die missliche Gewissheit, dass bei diversen Themen der entscheidende Zeitpunkt für eine angemessene Intervention verpasst wurde, oder teilweise unsere Ansichten kein Gehör bei einer breiten Masse fanden. Der Name unserer geliebten Allmend wurde beispielsweise ohne organisierten Widerstand verkauft. Ohne grösseren Proteste wurden die damaligen Heimatgefühle an ein Unternehmen verscherbelt, welches sich auf Gebäudedämmungen spezialisiert. Seither ebnet der Verein diesem Unternehmen und seinem Chef die Bühne, um die Fussballinnerschweiz nachhaltig mit vielen Nebentönen zu prägen. Dem Fan blieben seither neben den bedrückten Gefühlen nicht viel mehr, als die Faust im Sack zu ballen. Auch andere Situationen wurden seither verpasst, in denen aus heutiger Sicht eine lautere Kritik nötig gewesen wäre. An solchen Erkenntnissen soll man wachsen. Damals wie heute wird in internen Gesprä-



chen die Meinung der Fans eingefangen und in Diskussionen mit den weiteren Akteuren nach gangbaren Lösungen gesucht. Der kontinuierliche und konstruktive Austausch, insbesondere mit dem FCL selbst, trug schon mehrmals Früchte. In diesen Tagen stehen wir also wieder vor einem weiteren Kapitel, welches unsere fussballerische Zukunft gestalten wird. Der Widerstand gegen den «Video Assistant Referee» war bisher bescheiden. Kritische Stimmen gingen in den Medien unter. Unsere Haltung bleibt unmissverständlich: Nein zum VAR. Eine passende Gelegenheit, einen Blick auf andere müssige Auswüchse im Schweizer Fussball zu werfen.

Die Auflagen und neue Stadien

Die Swiss Football League forciert mit immer umfangreicheren und kaum erfüllbaren Lizenzaufgaben die Probleme der Schweizer Fussball Vereine. Dabei ignoriert sie den Fakt, dass seit der Verkleinerung der NLB im Jahr 2012 von 16 auf 10 Teams fünf von sechs Teams nicht sportlich, sondern am grünen Tisch abgestiegen sind. All die Anforderungen nehmen immer wie grössere Ausmasse an. Angefangen bei den geforderten Strukturen. Jeder Schweizer Fussballclub muss heute zwingend in einer AG organisiert sein. Die elementaren Werte von Sportvereinen wurde damit ausgehebelt und genau betrachtet ist unser FCL gar kein Verein mehr. Weiter mussten praktisch alle Clubs, aufgrund der Anforderungen an die Infrastruktur und Sicherheit, ein neues Stadion bauen. Ein Stadion mit einer Haupttribüne und drei weiteren, einfachen Tribünen reicht aber bei weitem nicht. So umfasst das Stadionreglement der Liga 17 Seiten mit Anforderungen wie einem Minimum an 8000 überdachten Sitzplätzen, davon 350 Business-Sitzen. Als Sitzplatz gilt ein Klappstuhl mit 50cm Breite, 35 cm Sitztiefe und einer Rückenlehne von 40cm. Dies ist nur ein Bruchteil dessen, was für die oberste Liga mittlerweile gefordert ist. Die Folge: Altherwürdige Bauten wie das

mächtige Espenmoos, das geschichtsträchtige Wankdorf oder unsere geliebte Allmend sind einheitlichen Betonklötzen gewichen. Dies nahm den Stadien nicht nur die Einzigartigkeit, sondern den Vereinen auch ein Stück Individualität und Identität. Stattdessen brachten die neuen Arenen mehr Sorgen als Segen. Viele Clubs kämpfen mit den immensen Kosten für ihr Stadionprojekt. Langfristige Knebelverträge reissen



strukturelle Defizite in die Bilanzen der Vereine. Auch beim FCL wird man noch lange an den im Vorfeld des Neubaus geschürzten Erwartungen und schliesslich umgesetzten Fehlplanungen zu nagen haben. Als jüngstes Beispiel kann auch der FC Schaffhausen genannt werden, der um die Chance auf einen Aufstieg zu wahren ein viel zu grosses Stadion errichtet hat. Eben erst ist der Stadioncaterer aufgrund der viel zu tiefen Zuschauerzahlen (weniger als 1000 Nasen pro Spiel, der Zuschauerschnitt in der alten Breite war höher) den Bettel hinwarf. Kleinere Vereine wie der SC Kriens oder ein FC Winterthur wagen sich gar nicht erst an den Bau eines gemäss Liga «richtigen» Stadions. Sie bespielen lieber kleine, schmucke Sportstätten, werden deshalb aber faktisch bis auf Weiteres von einem sportlichen Aufstieg ausgeschlossen.

Die Abhängigkeit von den Mäzenen

Die Auflagen in den beiden höchsten Spielklassen haben eines gemeinsam: Die grosse Mehrheit der Vereine ist von gros-

sen Geldgebern abhängig. Oftmals hinter versteckten Vorhängen scheinen intransparente Transaktionen die Geldflüsse ins Lot zu bringen. Welche Mäzene ihr Geld in welcher Art und Weise den Bilanzen zustecken, ist für niemanden so richtig durchschaubar. Springen die Geldgeber irgendwann ab, stehen die Clubs meistens vor dem finanziellen Kollaps. Dies konnte man in der Vergangenheit bei Xamax, Servette und dem FC Wil beobachten. Aber auch bei uns in Luzern, in Sion, Zürich, Bern, Thun, St. Gallen – ja eigentlich bei jedem Verein tauchten in den letzten Jahren finanzielle Fragen auf. Selbst der heute stabile FC Basel war um die Jahrhundertwende auf die Güte einer Mäzenin angewiesen.

Den FCL-Fan schauern die Konkursnachrichten noch immer, war doch der eigene Verein zu Beginn der Nuller Jahre in ähnlich aussichtsloser Position. Aktuell scheint

der FC Schaffhausen auf dem besten Weg, bei einem Ausstieg von Geldgeber Fontana, das nächste Opfer zu werden. Der FC Winterthur seinerseits kommunizierte einst, offen, dass der Verein nie in die höchste Liga aufsteigen wolle. Zu gross wäre das Risiko eines Konkurses, obwohl man eigentlich Gegenteiliges erwarten würde. Der FC Wohlen verabschiedete sich anfangs dieses Jahres nach 16 Jahren in der zweithöchsten Liga freiwillig vom Profifussball. Wohlens Ehrenpräsident René Meier meinte dazu: «Wir haben keine Lust, länger die Marionetten der Herren in Bern zu sein». Der Adressat dieses Seitenhiebes war unmissverständlich die SFL in Bezug auf die Anforderungen an neue Stadien und Lizenzen. Irgendwie verständlich, wenn unter anderem die eigene moderne Sitzplatztribüne den Anforderungen nicht genügt, weil «nur» Sitzschalen und keine Klappsitze verbaut sind.

Die Cuptradition

Doch dieser Auflagenwahn macht längst nicht nur in der NLA oder NLB halt. Einmal im Jahr freut sich ein ganzes Dorf oder gar eine ganze Region auf ein Kräftemessen mit den Stärksten des Landes. Im Cup gegen einen Grossen zu spielen ist das Highlight eines jeden Amateurfussballers. Mit einem schönen Zustupf in die Vereinskasse wird gerechnet. Klar doch, bei einem grossen Fussballfest, wo Ball, Wurst und Bier an erster Stelle stehen. Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Auch hier sind die Anforderungen von Verband und Behörden an die Amateurvereine derart gross, dass das finanzielle Risiko einer Durchführung kaum zu tragen ist. Aus diesen Gründen haben in der Vergangenheit kleinere Clubs

das Heimrecht abgetreten und den Charme des Cups aufgegeben. Dass es ausnahmsweise auch anders geht, durften wir dieses

Jahr im waadtländischen Gland erleben. Mit minimalen Aufwand, freundlichen freiwilligen Helfern und einem Biervorrat von durchschnittlich zwei Litern Bier pro Zuschauer wurde der Luzerner Anhang empfangen. Es war ein wunderbarer Fussballnachmittag. Eine Entwicklung zurück in diese Richtung wäre wünschenswert. Leider tut sich auf Verbandsebene nicht viel, zumindest nicht gegen aussen.

Die Playstation als Lizenzaufgabe?

Ein weiteres Bestreben der Verbandsbosse ist es den digitalen Sport an der Spielkonsole auf nationaler Ebene einzuführen. Mit einer von Schweizer Profi-Fussballvereinen unterstützten Liga will man in den neuen Markt drängen. Die Entwicklung ist kaum aufzuhalten und wäre halb so schlimm, solange keiner der Vereine gezwungen würde, dabei mitzumachen. Anscheinend steuern

«Wir haben keine Lust, länger die Marionetten der Herren in Bern zu sein.»

René Meier, Ehrenpräsident FC Wohlen

die Diskussionen jedoch daraufhin, dass «E-Sports» längerfristig ein Bestandteil der Lizenzaufgaben für die Vereine werden soll. Dabei wurde auch in Betracht gezogen, den Vereinen Spieler zuzulassen – ohne Stolz und lokalpatriotischem Flair. Wir sind zwar erleichtert, hat der FCL den kurzzeitig geschaffenen Bereich «E-Sports» frühzeitig wieder abgeschafft, wie auch die Liga momentan noch von kurzfristigen Massnahmen absieht. Wir verfolgen die aktuellen Diskussionen und Ideen um dieses Thema aber weiter mit Besorgnis. Es ist nicht so, dass wir per se gegen «E-Sports» sind – diese ganze Welt hat aber schlicht nichts mit unserem Verein zu tun.

Dem oft zu hörendem Argument, E-Sports locke Jugendliche in die Stadien widersprechen wir vehement. Menschen finden den Weg vor allem durch die Emotionen zum Fussball und bleiben ihm nur dank ihnen treu, zumindest solange sie der Fussball noch bieten kann. Schweizer Vereine sollten sich also vermehrt auf die Arbeit an der Basis (bei den Dorfvereinen, an Schulen) konzentrieren, als irgendwelchen abstrusen Geschäftsideen nachzueifern. Geht es wirklich um Profitmaximierung, kann man ansonsten gleich in die Pharma- oder Immobilienbranche einsteigen, denn auch dort sind hohe Renditen zu erwarten. Ausserdem haben sie sicherlich nicht weniger gemeinsam mit Fussball als eine Spielkonsole.

Quo vadis, FC Luzern?

Um zur einleitenden Bemerkung zurückzukommen: Der gemeine Fussballfan ist alles andere als anspruchsvoll. Er benötigt keine Kiss-Cam und auch keine Gutscheine als Saisonkarten-Beilage. Im Gegenteil!

Unsere ganze Liebe gilt dem einfachen Fussballverein, welcher uns puren und ungefilterten Fussball präsentiert. Fernab der



Der Fussball in den Fängen von Investoren und Verbänden. Zeit für ein Bekenntnis.

fussballerischen Klassen in anderen Ligen. Weit entfernt von Zuschauerblöcken voller Touristen und Eventfans, gibt sich der Luzerner Fussballfan bereits mit sehr wenig zufrieden. Eine Bratwurst vom (nicht elektrischen!) Grill und zweitklassiges, aber frischgezapftes, Bier. Dies an einem Ort, wo ehrlicher Fussball gespielt wird und sich der Fan zu Hause und nicht wie ein Kunde fühlt. Die Qualität des Fussball bildet – so ehrlich müssen wir Luzerner Fans zu uns selber sein – eine untergeordnete Rolle, solange er leidenschaftlich geführt wird und sich die Spieler nicht zu schade sind, das Trikot schmutzig zu machen. Ein Sieg mit der Mannschaft, bei der ein in der Region gross gewordener Spieler den Ball in der letzten Sekunde irgendwie reinprügelt, fühlt sich wesentlich besser an, als drei Punkte mit einer Weltauswahl, wo der Spiel Ausgang bereits zur Halbzeit feststeht. Zumindest in diesem Punkt hat der FCL erfreulicherweise in den letzten Jahren einen positiven Werdegang hingelegt.

Der Fussball als Ganzes hat sich über all die Jahre stark verändert und aus ihm ist ein eigener Wirtschaftszweig gewachsen.



Rückblickend ist die Richtung und Geschwindigkeit dieser Entwicklung erschreckend. Viel gravierender ist jedoch, dass dabei die ursprünglichen Werte, die der Fussball aus unserer Sicht verkörpert, auf der Strecke geblieben sind. Nicht wenige wurden von ihrer einstigen Liebe zu oft enttäuscht. Nicht wenige lassen seither ihre Jacke an einem kalten Abend im Schrank, und tauschen ihr Engagement im Stadion mit einem Bier vor dem TV. Es ist für die Vereine und Verbände an der Zeit, die Zeichen zu erkennen und das Augenmerk auf die eigentlichen Probleme zu lenken. Dem Fussball droht die Basis zu entgleiten! Obwohl in der Innerschweiz noch mancherorts eine Verbundenheit zum FCL schlummert, schafft es unser Verein nicht, jene Werte und Gefühle zu vermitteln, welche den TV in den Schatten stellen. Mittlerweile geht es in diesem Sport zu sehr darum

neue Gelder, Sponsoren und Kunden zu akquirieren, als dass man sich darauf konzentrieren würde, die treuen und langjährigen Fans auf den Tribünen nicht zu enttäuschen und an den bewährten Werten festzuhalten. Der FCL hat sich mit der bekanntgegebenen Vision und Worten wie «Bodenständigkeit» oder «Volksnähe» verpflichtet – wir fordern diese Werte ein! Echte, ehrliche Heimatgefühle. Grenzenlose Emotionen. Raum für überschwängliche Erlebnisse mit allen Fans. Fussball pur.

Die Vereine haben es mit ihrer Stimme an der Generalversammlung in der Hand, ihren besten Trumpf gegenüber dem TV auszuspielen: das höchst intensive Gruppengefühl bei kollektiven Emotionsexplosionen! Deshalb jetzt und in aller Deutlichkeit:

NEIN ZUM VAR!

Für den eiligen Leser das Wichtigste in aller Kürze:

NEIN ZUM VAR!